

Pamprepios, ein byzantinischer Gelehrter und Staatsmann des 5. Jahrhunderts.

„Noch ist es jedem von unseren Zeitgenossen wohl rememberlich, zu welcher Gattung die Seele des Pamprepios gehörte, und wie sich sein Schicksal gestaltete.“ So sagt der Neuplatoniker Damaskios in seiner Biographie des Philosophen Isidoros. Er schrieb dieses Buch nach 500 zur Zeit Theodorichs d. Gr., und der Byzantiner, den er im Auge hat, starb schon 488 unter Zenon, dem oströmischen Gönner und Lehnherrn des Gotenkönigs. Das innere und äußere Leben dieses Mannes muß daher sehr eigenartig gewesen sein, wenn es noch eine Generation später auf die Teilnahme eines hellenistisch¹⁾ gesinnten Leserkreises Anspruch machen konnte. Aber auch für einen modernen Geschichtsfreund ist es nicht ohne Reiz, seinen Spuren nachzugehen. Schon die Vielseitigkeit seiner Veranlagung, noch mehr aber sein merkwürdiger Lebensgang und die unsichere Würdigung, die sein Charakter von seiten der Nachwelt gefunden hat, machen ihn zu einer der interessantesten Erscheinungen seiner an Originalen aller Art so reichen Zeit. Die großen Kulturzentren des Ostens bilden die Stationen dieses in jähher Folge hinauf- und hinabführenden Weges. Wir können ihn nicht verfolgen, ohne einen Einblick zu gewinnen in das vielgestaltige und unharmonische Streben und Treiben der damaligen Gelehrten, Fürsten, Staatsmänner und Kirchenhäupter. Daß sich Pamprepios als Hellenist in der offiziell christlich gewordenen großen Welt zu einer führenden Stellung emporzuschwingen vermochte, gibt einen bedeutsamen Gradmesser für die hohe Wertung ab, deren sich die griechische Bildung auch noch in den Stürmen der Völkerwanderung erfreute. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß kein Geringerer als Tillemont (*Histoire des empereurs: L'an de J. C. 484. Art. 19 ss. t. VI. Bruxelles 1740 p. 207 ss.*) zum ersten Mal wieder in einer seiner Bedeutung entsprechenden Weise auf ihn hingewiesen hat. Diese trotz aller Gründlichkeit doch in vielfacher Beziehung sehr mangelhafte Skizze ist im großen und ganzen bis auf den heutigen Tag nicht überholt worden. Gibbon, der doch

1) Ich gebrauche dieses Wort in dem antichristlichen Sinne Julians.

sonst so gern in den Fußstapfen des gelehrten Jansenisten von Port Royal wandelt, widmet ihrem Helden nicht einmal ein einziges Wort. Die Neueren¹⁾ gedenken seiner zwar wieder, aber ohne die sachliche Berichtigung, die innere Vertiefung und die äußere Abrundung, die sein Lebensbild so dringend erheischt.

Daran ist der Zustand der antiken Zeugnisse²⁾ schuld. So mannigfaltig und so reichhaltig sie auch sind, so liegen sie doch fast samt und sonders nur noch derart bruchstückweise und entstellt vor, daß sie uns sehr oft über ihre richtige Deutung im einzelnen und über ihren Zusammenhang untereinander, namentlich in chronologischer Hinsicht, die schwierigsten Rätsel aufgeben. Dies trifft leider auch auf unsere ergiebigste Quelle zu: Denn die Sondervita des Pamprepios, welche der bereits erwähnte Damaskios der Lebensbeschreibung seines Lehrers eingegliedert hatte, ist von Photios für seine Bibliothek (Cod. 242 ed. Westermann: hinter Cobets Ausgabe des Diogenes Laertios. Paris 1878 = DP) nur insoweit ausgeschrieben worden, als ihm ihre Angaben nicht anderswoher bekannt waren. Der Patriarch verrät dies an einer Stelle (§ 110) ganz deutlich mit den Worten: „Auch er (Damaskios) erzählt geradeso wie die übrigen Gewährsmänner usw.“ Was dieser Selbstbeschränkung alles zum Opfer gefallen ist, zeigen die umfangreichen Exzerpte im Lexikon des Suidas, dessen Pamprepiosartikel (p. 34, 1 ss. ed. Bernhardy. Halis et Brunsvigae 1853 = DS II)³⁾ jedoch bedauerlicherweise keinen Schluß hat. Erst die systematische Rekonstruktion (Philosoph. Bibliothek Bd. 125. Leipzig 1911 = A) hat die bisher wirr durcheinander liegenden Fragmente verständlicher und verwertbarer gemacht. Sie zeigt, daß die Spezialbiographie des Pamprepios

1) S. u. a. Le Beau (-De Saint-Martin), Histoire du Bas-Empire VIII Paris 1827 p. 105; 132 ss. — Clinton, Fasti Romani I Oxford 1845 p. 697 ff. — Bernhardy, Grundriß der griechischen Literatur I^o Halle 1892 S. 709 ff. — Sievers, Studien zur Geschichte der römischen Kaiser. Berlin 1870 S. 501 ff. — Hertzberg, Die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer III Halle 1875 S. 510 ff. — Hodgkin, Italy and her Invaders III Oxford 1885 p. 58 ff. — Bury, A History of the Later Roman Empire. London 1889 p. 257 ff. 320. — Gelzer in Krumbachers Geschichte der byzantinischen Literatur 2. Aufl. München 1897 S. 922. — Schemmel, Die Hochschule(n) von Konstantinopel (Athen und Alexandria) im IV. (und V.) Jahrhundert p. Chr. n. Neue Jahrb. für Pädag. 1908 XXII 147; 494; 1909 XXIV 438. — Die Hochschule von Konstantinopel vom V. bis IX. Jahrhundert. Programm Berlin 1912.

2) Diese gebe ich im folgenden jeweils gleich im Texte an. Wo es sich nicht unmittelbar um Pamprepios handelt, verzichte ich auf genauere Quellenangabe.

3) In Dindorfs Ausgabe des Thesaurus Graecae linguae. Paris 1842—47 werden s. v. Παμπρέπιος ohne allen Grund aus dem Gegenstand dieser Glosse zwei verschiedene Personen gemacht.

diesen von Anfang bis zu Ende so ausführlich schilderte, daß sie sich in manchen Einzelheiten sogar wiederholte. Das Beste an dem, was uns daraus noch erhalten ist, sind die vorzüglichen Milieubeschreibungen. Sie entschädigen uns wenigstens einigermaßen für die Einbuße des unmittelbaren Tatsachenmaterials. Einen gleichfalls vollständigen Lebensabriß boten wohl auch die zeitgenössischen „Byzantiaka“ des palästinensischen Geschichtschreibers Malchos, aus welchen wiederum Suidas (v. *Παμπρέπιος* p. 31, 14 = MS II) und Photios (Bibl. Cod. 78 = MP) einige wertvollen Auszüge mitteilen, die uns aber gerade so wie Damaskios bei dem Lexikographen die Endpartie vorenthalten. Was wir sonst noch über Pamprepios erfahren, sind, abgesehen von der summarischen Hesychiosglosse bei Suidas (v. *Παμπρέπιος* p. 31, 11 = HS II), rein historisch-politische Angaben einiger christlichen Autoren, für welche jedoch weniger seine eigene Person als die Empörung des Illus, an der er teilnahm, den Mittelpunkt des Interesses bildete. Es sind dies die zeitgenössischen Historiker Josua Stylites (Aus dem Syrischen ins Französische übersetzt von Martin, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes VI Leipzig 1876 = J), Eustathios (bei Müller, *Fragmenta historicorum Graecorum IV* Paris 1868 p. 140, 4 = E), Kandidos (In Photios Bibl. Cod. 79) und die späteren Chronisten Malalas (Ed. Dindorf. Bonn 1831 = M, bzw. Mommsens Ergänzungen, *Hermes VI* [1872] = MM), Johannes Antiochenus (bei Müller a. a. O. p. 618 fr. 211 = JA) und der von Malalas abhängige Theophanes Confessor (Ed. de Boor. Leipzig 1883 ff. = Th). Einige bemerkenswerten Notizen steuert schließlich die erst unlängst veröffentlichte Lebensbeschreibung des antiochenischen Patriarchen Severus aus der Feder des Zacharias Scholastikos bei (Syrisch und französisch hsg. von Kugener, *Patrologia orientalis II* Paris 1907 p. 7 ss. = Z; vgl. die sogenannte Kirchengeschichte desselben Verfassers: *Scriptores sacri et profani III*, Leipzig 1899, Register u. Pamprepios).

Es wäre auch jetzt noch trotz der vielfach geförderten Einsicht in das gegenseitige Verhältnis unserer ebenso dürftigen wie formlosen Bruchsteine ein allzu kühnes Wagnis, aus ihnen das Lebensbild des Pamprepios wieder aufbauen zu wollen, wenn wir nicht bei ihrer Zusammenfügung durch zwei verdienstvolle Arbeiten über das Zenonische Zeitalter in dankenswerter Weise unterstützt würden: Es sind dies der Aufsatz von Brooks, *The Emperor Zenon and the Isaurians* (*The English Historical Review VIII* 1893 p. 209 ff.) und die Dissertation von Barth über den Kaiser Zeno (Basel 1894; s. besonders S. 84 ff.). Diese beiden Untersuchungen, von denen die englische sich vor der deutschen durch umfassendere Ausnützung des Quellenmaterials vorteilhaft auszeichnet, er-

möglichen es uns erst, für den historisch-politischen Teil unserer biographischen Studie den richtigen Hintergrund zu gewinnen, wie er sich dem heutigen Stande der Forschung entsprechend gestaltet.

Pamprepios stammte aus der Stadt Panós oder Panopolis in der oberägyptischen Thebais (HS II p. 31, 11; DS II p. 34, 9; JA 211, 2. — DS II p. 35, 1; DP 110; MS II p. 31, 15). Darum nennt ihn Damaskios auch an einer viel mißdeuteten Stelle (S v. *Κατὰ πῆλιν* p. 121, 2) „Das Panische Unheil“. Sein Geburtsjahr steht nicht fest. Da aber der Höhepunkt seines Lebens unter die Herrschaft des Kaisers Zenon fällt (HS II p. 31, 12), so ergäbe sich, wenn man seine sogenannte Akmé in sein vierzigstes Jahr verlegt, von der Mitte der achtziger Jahre des fünften Jahrhunderts an rückwärts gerechnet, etwa 445, ein Ansatz, der sich auch mit seinen weiteren Lebensumständen sehr wohl verträgt. Von seinen Eltern wissen wir nichts, wohl aber, daß er ein Hellenist war. Über seine ersten Studien ist gleichfalls nichts bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach machte er sie in Alexandria. Diese Weltstadt dürfte auch die Stätte seiner ersten Wirksamkeit gewesen sein. Er wählte den Beruf eines Grammatisten (DS II p. 34, 8), d. h. eines Schreib- und Elementarlehrers für sechs- bis zwölfjährige Knaben. Nebenher betätigte er sich als epischer Dichter, wofür er die den Ägyptern gemeinhin nachgerühmte und in seiner Vaterstadt im besondern einheimische Begabung besaß (HS II p. 31, 11; DS II p. 35, 1 ss.). Dabei handelte es sich wahrscheinlich um die gewerbsmäßige Verfertigung von Gelegenheitsgedichten, z. B. von Epitaphien im heroischen Versmaß, wie wir sie u. a. von Damaskios selbst kennen. Als Landsmann des Nonnos gehörte Pamprepios wohl geradeso wie der gleich ihm aus Panopolis gebürtige Kyros der nach jenem benannten Dichterschule an.

Von seinem Vaterlande aus begab er sich nach Athen (MS II p. 31, 17; DS II p. 35, 2). In dem alten Musensitz am Ilissos war damals — es mag um 465 gewesen sein — die Stille, die dort nach Julians Tod Platz gegriffen und bis zur Zeit des Synesios geherrscht hatte, wieder einem regeren geistigen Leben gewichen, seitdem der große Proklos an die Spitze der Platonischen Akademie getreten war. Sein Vorgänger Syrianos und sein bedeutendster Mitschüler Hermeias stammten aus Alexandria, von wo auch er selbst athenwärts gezogen war. Für die bestrickende Zugkraft, die sein Name wie überall so besonders auch in Ägypten besaß, spricht die Tatsache, daß die mit Syrianos verwandte Witwe des Hermeias, die fromme Aidesia, ihre beiden Söhne als Pädagogin nach der Stadt der Athene begleitete, damit sie dort den Unterricht des göttlichen Meisters genießen könnten. Auch Pamprepios suchte sich unter seiner Leitung die *universitas literarum* anzueignen, deren

Vermittlung sich die Neuplatoniker angelegen sein ließen. Er lernte bei ihm aber auch alles das, was Malchos (*SII* p. 31, 19) als „das tiefere Wissen“ bezeichnet. Hierunter ist die Geheimlehre der Mantik und der Theurgie zu verstehen, deren Adepten sich der Fertigkeit rühmten, den Willen der Götter im voraus zu erkennen, zu beugen und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Wie schlecht es mit dieser namentlich von den Pergamenern geübten Kunst bestellt war, zeigt das Beispiel des Panopolitaners selbst. Sonst hätte er gehaut, wie viel Unheil ihm der Ruf des „Wissenden“ einst einbringen sollte. In diesem Sinne möchte man beinahe der nörgelnden Versicherung des Isidorosbiographen recht geben (*SII* p. 35, 9), er sei nicht imstande gewesen, an jenes Wissen auch nur heranzureichen. Seinen Lebensunterhalt verdiente sich unser Ägypter anfänglich wohl in der gleichen Weise wie schon in seiner Heimat (*DSII* p. 35, 3). Über seine Studien heißt es bei Damaskios (*A S.* 103, 25): „Er war ehrgeizig und wollte in den Augen der Leute hinter keinem zurückstehen. Daher wetteiferte er mit allen (Philosophen), nur nicht mit Proklos. In kurzer Zeit galt er für den gelehrtesten und kenntnisreichsten unter den dortigen Gebildeten. Übte er sich doch auch mit dem größten Eifer in den propädeutischen Fächern, und darunter namentlich auf dem Gesamtgebiet der Poetik und der Grammatik.“ Seinen großen Erfolgen hatte er es wohl zu verdanken, daß die Athener ihn zum Grammatiker wählten (*MSII* p. 31, 17; *DSII* p. 35, 4; *DP* 110; *JA* 211, 2). Als besoldeter Inhaber eines Lehrstuhls für Sprachlehre und Schriftstellererklärung war er der Nahrungssorgen enthoben und instand gesetzt, eine Griechin heimzuführen (*DSII* p. 34, 10). Er bekleidete sein philologisches Lehramt mehrere Jahre lang mit Auszeichnung (*MSII* p. 31, 18; *DSII* p. 35, 16), ohne darüber seine philosophischen Studien zu vernachlässigen (*MSII* p. 31, 19). Eine Frucht seiner wissenschaftlichen Bemühungen könnten die „etymologischen Erklärungen“ gewesen sein, als deren Verfasser er (*HSII* p. 31, 12) genannt wird. Denn seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts waren gerade bei den alexandrinischen Grammatikern durch Orion, den Lehrer des Proklos, und Oros die etymologischen Studien wieder in Schwung gekommen, und zudem liebte es die Polyhistorie der späten Platoniker, auch die grammatischen Disziplinen in den Dienst ihrer Gnosis zu stellen. Zeuge des sind die sonderbaren Etymologien, die Photios aus lexikalischem Interesse dem Damaskios entnommen hat. Die Jünger des Proklos wandelten hier nur auf dem Wege weiter, den schon ihr Altmeister Platon im „Kratylos“ vorgezeichnet hatte. Daß das Etymologisieren in jener Zeit geradezu eine Modespielerei geworden war, geht daraus hervor, daß auch die Christen sich darauf einließen. So taufte sie in Alexan-

dreia, wo man immer gerne Wortwitz machte, den hellenistischen Grammatiker Horapollon in „Psychapollon“ um, wodurch sein ehrwürdiger theophorer Name aus einer bilinguen Götterbezeichnung zum Schimpfnamen „Seelenverderber“ wurde. Der Schriftsteller Kandidos will gar den Namen seiner isaurischen Heimat wegen der rauhen und haarigen Hautbeschaffenheit ihrer Bewohner von Esau, dem rauhaarigen Bruder Jakobs, herleiten. Wir werden dieser Liebhaberei noch einmal bei einer Anwendung auf Pamprepios selbst begegnen.

Als er in Athen lehrte, spielte dort der aus einer altattischen Familie stammende Theagenes, der letzte Träger des Archontentitels, wie einst Herodes Attikos den Philosophen und Gelehrten gegenüber die Rolle eines schöngeistigen Mäzenas. Daher zählte wohl auch der Ägypter zu seinen Günstlingen. Er war aber bei seiner Erwählung (D[?]Sv. *Πνεύσας* p. 321, 1; *Γραμματείου* p. 1136, 12) noch jung und händelsüchtig und begann sich nun, da er so unverhofft aus der Schultube und den ihr entsprechenden Verhältnissen emporgehoben worden war, mächtig zu fühlen. So wurde er denn (DS II p. 36, 1) in die größten und schlimmsten Händel verwickelt. Man verleumdete ihn bei Theagenes (MS II p. 31, 20), und dieser ließ ihn seine Rache mit einer der Würde eines städtischen Lehrers so wenig entsprechenden Geringschätzung fühlen, daß er sich zur Auswanderung entschloß. Was hatte den Gegenstand der Verleumdung gebildet, und wo haben wir die Verleumder zu suchen? Hierüber erhalten wir zwar nirgends bestimmten Aufschluß, aber der Athener war gleichfalls ein eitler und wenig friedliebender Mann und eifersüchtig darauf bedacht, daß man ihm allerseits mit größtmöglicher Ehrerbietung entgegenkam. Weil ihm Marinos aus berechtigtem Philosophenstolz nicht schmeichelte, überwarf er sich mit ihm. Andererseits verleitete die Ehrsucht den ungetauften Archonten dazu, sich den hochgestellten Vertretern des offiziell christlichen Staates gegenüber in einem solchen Grade ergeben zu zeigen, daß die altgläubigen Hellenen daran Anstoß nahmen (DSv. *Θεαγένης* p. 1116, 1; 1117, 4; 1116, 15). Ist es da nicht wahrscheinlich, daß Pamprepios den stolzen Athener, der bis zum Range eines Senators und Patrikios emporgestiegen war, in ähnlicher Weise gereizt hatte, zumal man ihm später geradezu hochmütige Aufgeblasenheit vorwarf (DSv. *Σαραπίων* p. 678, 10)? Dann brauchte jener nur den Einflüsterungen von Christen, deren Ohren durch den hellenistischen Freimut des Grammatikers (MS II p. 32, 5) beleidigt worden waren, Gehör zu schenken, und er war nicht mehr imstande seinem Jähzorn (DSv. *Θεαγένης* p. 1116, 11) Einhalt zu gebieten. Derartige Vergewaltigungen hellenistischer Philosophen waren im christlich gewordenen Athen nichts so Unerhörtes: selbst Proklos und Marinos

mußten zeitweilig dem neugläubigen Fanatismus weichen. Veranschlagt man den athenischen Aufenthalt des Pamprepios auf zehn Jahre, so würde sein Wegzug etwa um 475 anzusetzen sein.

Er wandte sich nach der Hauptstadt des oströmischen Reichs, nach Konstantinopel, das damals im Beginn einer kräftig einsetzenden Restitutionspolitik Miene machte, sich wieder eine gebietende Weltmachtstellung zu erwerben. Auch hier hatten die Wissenschaften längst ein gastliches Heim gefunden. In der Königshalle bot die von Julian gestiftete Bibliothek den Wissensdurstigen ihre 120 000 Bände dar, und auf dem Kapitol tat ihnen eine altberühmte Hochschule einladend ihre Pforten auf. In ihren Hallen hatten sich seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts gerade auch ägyptische Hellenisten auf den verschiedensten Gebieten als Lehrer hervorgetan. Der schon einmal genannte Dichter Kyros aus Panopolis war 441 sogar zu der Würde eines Konsuls und Stadtpräfekten erhoben worden, und der gleichfalls aus dem panopolitanischen Nomos stammende Horapollon¹⁾, wahrscheinlich der Vater des gleichnamigen Opfers der alexandrinischen Christen, hatte sich hier unter Theodosios als Grammatiker einen Namen gemacht. Auch Ammonios aus Alexandria, der Sohn des Hermeias, war wohl um 480 in Konstantinopel als Philosoph tätig (A S. 64, 10). Warum sollte also Pamprepios, der zu allen Dingen so wohl veranlagt war (MS II p. 31, 16), nicht ebenso gut einen seinem Wollen und Können entsprechenden Wirkungskreis finden? Er suchte sich anfänglich wohl auch hier wieder damit durchzubringen, daß er sein grammatisches Wissen und seine dichterische Fertigkeit praktisch verwertete. Da er aus seinem Götterglauben kein Hehl machte und dadurch in der ganz von den Mönchen beherrschten Stadt des Konstantinos zu einer auffälligen Erscheinung wurde (MS II p. 32, 4; J p. XVIII; Th. p. 128, 10; 130, 3), war es für ihn trotz des guten Eindrucks, den er sonst zu erwecken verstand, wohl nicht angezeigt, öffentlich als Philosoph aufzutreten. Denn der christliche Hauptstadtpöbel witterte an Leuten von seiner Art nur zu leicht geheime Künste und Zauberei.

Gleichwohl war es merkwürdiger Weise gerade die Philosophie, die ihn emporbrachte. Er hatte sich die Gunst eines gebildeten Offiziers namens Marsos erworben, und dieser führte ihn bei Illus ein (DS II p. 34, 5; MS II p. 32, 9; K. a. a. O.). Illus war ein Mann vom Schlage eines Aspar, Ricimer, Odowakar und Theoderich, einer von jenen bar-

1) Die von Schemmel, Progr. S. 6, 14 angenommene Identität der von Suidas v. Ὠραπόλλων p. 1266, 17 bzw. 1267, 5 genannten Träger dieses Namens halte ich aus chronologischen Gründen für unmöglich. S. A S. 186 zu S. 110, 3: nur der Zeitgenosse Zenons kommt für Zacharias in Betracht.

barischen Kondottieren, die sich mit ihrer Mischung von grundsatz- und rücksichtsloser Ursprünglichkeit und vielseitiger Kulturfähigkeit in jener Epoche der erschlafenen Überbildung wie Renaissancemenschen ausnehmen. Er stand damals gerade auf der ersten Sprosse seiner Ruhmesleiter: im Herbst 476 hatte er dem ihm in vieler Hinsicht wesensverwandten Kaiser Zenon durch Niederwerfung des Usurpators Basiliskos die Herrschaft gerettet. Dies Verdienst mußte um so schwerer wiegen, als er selbst vorher ein eifriger und tatkräftiger Förderer jenes gefährlichen Aufstandes gewesen war. Zum Dank dafür wurde er von Zenon in die senatorische Rangklasse erhoben, mit dem Patrikiostitel ausgezeichnet und zum *Magister officiorum* ernannt. Als solcher war er Oberhofmarschall und Minister der auswärtigen Angelegenheiten in einer Person und dadurch in der Lage, sich nicht nur in den labyrinthischen Irrgängen der Hofpolitik, sondern auch in den gefährlichen Wirrsalen der Reichsregierung und -verteidigung seinem stets bedrängten Herrn unentbehrlich zu machen. Sein Ansehen stieg noch, als dieser ihn für das Jahr 478 zum Konsul designierte.

Obwohl er ebenso wie Zenon und Marsos ein Isaurier war und aus den wilden Bergschluchten am Südabhang des Taurosgebirges nur den kriegerischen Sinn und die zähe Ausdauer seiner räuberischen Volksgenossen mitgebracht hatte, war er doch im Laufe der Zeit ein Freund der griechischen Bildung geworden. Hiervon legte er u. a. dadurch Zeugnis ab, daß er die 478 abgebrannte Königshalle wieder herstellen ließ. Er und Marsos gemahnen in dieser Beziehung an den Isaurier Leonas, den väterlichen Lehrer des Proklos in Alexandria, und an den ebenfalls aus Isaurien stammenden Superianos, der es als Schüler des hochberühmten Lachares durch seinen unermüdlichen Fleiß sogar zum Sophisten in Athen brachte. Die Neigung des Illus, falls man ihm überhaupt eine solche zutrauen darf, war aber weniger auf die von diesen beiden Männern vertretene Rhetorik als auf die Philosophie gerichtet. So wollte er einmal (*DS II* p. 34, 1) in einem gebildeten Kreise einen ausführlichen Vortrag über die Seele hören. Man braucht sich nur an den eingangs von uns zitierten und noch weiterhin zu erläuternden Satz „Zu welcher Gattung die Seele des Pamprepios gehörte“, zu erinnern, und man erkennt an dem von dem wißbegierigen *Magister officiorum* gestellten Thema den Charakter des Neuplatonismus, des einzigen Systems, das damals noch nennenswerte Repräsentanten hatte. War doch darin in erster Linie von den Seelen die Rede, die als Seelen der Götter, der Engel, der Dämonen, der Elemente, der Welt, der Menschen und jeweils wieder ihrer verschiedenen Arten den Gegenstand einer scholastisch spitzfindigen Ausführung bil-

deten. Viele von den Anwesenden gaben nun ihre Ansicht zum besten, jedoch mit dem Erfolge, daß sich die verschiedenen Meinungen als unvereinbar erwiesen. Da erklärte Marsos, Pampreprios sei imstande, die vorliegende Frage unfehlbar zu lösen. Er wurde von seinem Gönner dem Illus vorgestellt und hielt nun eine Rede, die den Beifall des allmächtigen Ministers derart gewann, daß er den Panopolitaner für gebildeter erklärte als alle Lehrer in Konstantinopel zusammen. Daher verschaffte er ihm auch eine reiche Zuwendung aus der Staatskasse und gestattete ihm, sich aus den Besuchern der öffentlichen Vorlesungen Schüler zum Unterrichten auszusuchen. Damit war Pampreprios privilegierter Inhaber eines staatlich dotierten Lehrstuhls für Grammatik an der Kapitolschule geworden (DS II p. 34, 17; MS II p. 32, 9), also im großen und ganzen wieder das, was er schon in Athen gewesen war, nur mit dem Unterschied, daß er jetzt nicht mehr in einer rein gelehrt-philosophischen, sondern in einer vorwiegend höfisch-politischen Atmosphäre lebte.

Ein Hauch von diesem Geiste ging auch auf ihn über. Er verstand es offenbar, sich auch durch ganz persönliche Huldigungen bei seinem neuen Protektor in Gunst zu setzen. Denn wenn berichtet wird (MS II p. 32, 9), dieser habe ihn nach der öffentlichen Vorlesung eines Gedichtes mit Ehren überhäuft und ihm eine Privatpension bewilligt, so bezieht sich diese Angabe wohl auf sein Epos „Isaurika (HS II p. 31, 13)“.¹⁾ Vielleicht hatte er in diesem Werke gleichzeitig auch dem gekrönten Isaurier und seinem Gönner Marsos ein Denkmal gesetzt. Beide hatten sich ja in den von Leon gegen die Vandalen geführten Kriegen Verdienste erworben. Von nun an blieben die Geschicke des Pampreprios unzertrennlich mit denjenigen des Illus verbunden. Wer diesen haßte, haßte auch ihn.

Hierfür haben wir einen sprechenden Beweis: Der Minister war zwar wegen seiner militärischen Tüchtigkeit, seiner Freigebigkeit und seiner Gerechtigkeit beim Volke mit Recht beliebt, aber er hatte viele hochgestellte Gegner. Diese machten nun den Ägypter zum Ziele eines Schlages, den sie vergeblich gegen Illus zu führen versucht hatten. Das hing mit der merkwürdigen Stellung zusammen, die der Kaiser selbst am Hofe einnahm: Leon I hatte ihn nur notgedrungen zum Schwiegersohn erkoren, weil er ihn und seine isaurischen Gardetruppen gegen den alanischen Königsmacher Aspar und dessen Germanen gebrauchen wollte. Die Kaiserin Verina, die aus einer altrömischen Familie stammte und die Schwester des Basiliskos war, konnte den emporgekommenen

1) S. Bernhardys Erklärung, der gegenüber Müllers Vermutung (F. H. G IV p. 132), es handle sich um ein prosaisches Werk, nicht wahrscheinlich ist. „Isaurika“ ist auch der Titel von Epen der Dichter Panolbios und Christodoros.

Barbaren schon als Vertreterin des Legimitätsprinzips nicht leiden. Sie faßte aber noch einen ganz persönlichen Groll gegen ihn: Ihr Enkel Leon d. J., der seinem Großvater auf dem Thron gefolgt war und seinen Vater zum Mitregenten ernannt hatte, war kurz darauf, wahrscheinlich nicht ohne dessen Schuld, eines plötzlichen Todes gestorben. Ihre Entrüstung hierüber machte sich in dem von ihr angezettelten Aufstand des Basiliskos Luft, und sie artete in einen unauslöschlichen Haß aus, als der Kaiser mit Hilfe ihres wetterwendischen Mitverschworenen den Empörer besiegt und beseitigt hatte. Hieraus ergab sich für Zenon ein unsicheres Schwanken zwischen seinem Minister und seiner Schwiegermutter, zumal diese in ihrer Tochter Ariadne eine unerschütterliche Stütze fand. Aus Angst für seinen Thron ließ er die beiden Frauen ruhig gewähren, als sie, vorläufig nicht imstande, sich gegen ihn selbst zu wenden, einen Anschlag nach dem andern gegen den verhaßten *Magister officiorum* anzettelten. Nach dem Mißlingen des zweiten ließ sich Illus (*MS II* p. 32, 12) im Sommer 478 in seine Heimat beurlauben, wo er von dem Auftraggeber des ihm ausgelieferten Mörders den wahren Sachverhalt erfuhr. Unterdessen machten sich die Höflinge daran, auch seinen Schutzbefohlenen zu verdrängen. Sie schwärzten ihn bei Zenon und der nicht minder bigotten Kaiserinmutter an. Sein offen zur Schau getragener Hellenismus bot ihnen hierzu eine willkommene Handhabe. Sie bezichtigten ihn der Zauberei und behaupteten, er wahrsage seinem Beschützer in einem dem Kaiser feindseligen Sinne. Hierdurch gelang es ihnen leicht, die Ausweisung des Ägypters durchzusetzen. Gleichzeitig drängten sie ihn aber für immer aus der Gelehrtenlaufbahn hinaus.

Er begab sich nach Pergamon. Hier, wo zu Julians Zeiten die berühmte mystisch-theurgische Schule des Neuplatonikers Aidesios blühte, hatten die höheren Studien auch damals noch eine Pflegestätte. Wenigstens wird unter den Schülern des Proklos auch ein Pergamener namens Zenon genannt. Kaum hatte aber Illus erfahren, daß Pamprepios auf Grund eines gegen ihn selbst gerichteten Vorgebens vertrieben worden sei, so berief er ihn zu sich nach Isaurien. Er hatte seine hervorragende staatsmännische Befähigung erkannt. Darum nahm er ihn in sein Haus auf, zog ihn in politischen Fragen zur Beratung bei und überwies ihm sogar solche Geschäfte, zu deren Erledigung es ihm selbst an Zeit gebrach. So wurde der Panopolitaner das Werkzeug seiner persönlichen, gegen Zenon gerichteten Politik. Aber nicht bloß das Werkzeug: Wir werden sehen, daß die ebenso klug berechneten wie großzügigen Maßnahmen, die Illus in diesem Ränkespiel ergriff, in den wichtigsten Punkten dem Kopfe seines Privat-

sekretärs entsprangen. Sagt doch Kandidos, Illus habe, seitdem er durch Vermittlung des Marsos der Freund des gottlosen Pamprepios geworden, in die gesamte Regierung des Zenon Verwirrung gebracht.

Durch die Enthüllungen des geständigen Verschwörers hatte der Isaurier ein moralisches Übergewicht über das schlechte Gewissen Zenons bekommen. Als der Kaiser daher durch das große Erdbeben vom 25. September 478 mitsamt dem Hof nach Chalkedon vertrieben worden war (JA 211, 2. 3), entbot er den Konsul in der demütigsten Weise wieder zu sich. Illus erschien und zugleich mit ihm als lebendiges Zeugnis seiner Überlegenheit über die Hofpartei der Ägypter. Ihr Wiedererscheinen in Konstantinopel kostete den Kaiser einen hohen Preis: er mußte dem Isaurier nun auch Verina ausliefern. Dieser ließ sie auf die sicherste Festung seiner Heimat, auf das Papirioskastell, bringen. Aber auch Pamprepios zog aus der feigen Selbstniedrigung Zenons nicht geringen Nutzen: er wurde in den senatorischen Rang versetzt und zum Quästor ernannt. Kraft dieses Amtes, das ihn dem innersten Kreis der Illustres zugesellte, hatte er die an den Kaiser gerichteten Petitionen entgegenzunehmen, an die maßgebende Stelle weiterzugeben und die endgültigen Entscheidungen zu redigieren. Ebenso lag ihm auch die Formulierung der Gesetze ob.¹⁾ Als gewandter Stilist war er hierzu nicht minder geeignet als vor ihm Libanios unter Julian und später Cassiodorus unter Theoderich.

Da brach Ende 479, angeblich zugunsten Verinas, die Verschwörung ihres jüngeren Schwiegersohnes, des Prinzen Markianos, aus. In der großen Not, in die Illus dabei geriet, tröstete ihn Pamprepios (MS II p. 33, 5) mit den orakelhaften Worten: „Die Vorsehung wird mit uns sein!“ Dieser Zuspruch erregte bei denjenigen, die ihn mit anhörten, schon an und für sich den Verdacht, es handle sich dabei um eine auf eine geheime Voraussicht gegründete Prophezeiung. Nun endete die Sache auch noch tatsächlich mit der überaus raschen Unterdrückung des Aufstandes. Die Menge brachte daher dieses Ergebnis mit dem Ausspruch des Ägypters in einen ursächlichen Zusammenhang und glaubte, er allein sei an all dem schuld, was ihr ein so unverhofftes Ereignis dünkte. Was die Christen in Konstantinopel zu jener Zeit einem Hellenisten alles zutrauten, zeigt das Beispiel eines gewissen Maximinos, der angeblich wunderbare Visionen hatte und böse Dämonen losließ und wieder bannte, bis er schließlich des Irrglaubens überführt und hingerichtet wurde. Das Merkwürdigste an dieser Erscheinung ist, daß sich dafür in hellenistischen wie in christlichen Berichten zum Teil

1) Vielleicht bezieht sich DP 44 auf in Substitut des Pamprepios.

ganz übereinstimmende Belege finden. Die beiderseitigen Glaubensrichtungen begegneten sich eben nicht bloß auf den Höhen der Spekulation, sondern auch in den Niederungen des Wunderwahns. Der Magister officiorum hielt es für geraten, der Hauptstadt für einige Zeit den Rücken zu kehren, ob aus Scheu vor dem Unwillen des Pöbels oder aus Furcht vor dem durch die greuliche Schlächterei heraufbeschworenen Rachedämon, wagt der vorsichtige Malchos (*SN* p. 33, 18) nicht zu entscheiden. Illus verfügte sich nach Nikaia in das Winterquartier der isaurischen Truppen, aber nicht, ohne auch hierhin den ihm unentbehrlich gewordenen Quästor mitzunehmen. Als sie wieder nach Konstantinopel zurückgekehrt waren, wurde ihr gegenseitiges Verhältnis noch vertrauter. Jetzt war der Panopolitaner stets der erste, den der Isaurier in seine Pläne einweihte. Diese kehrten ihre Spitze gegen die nunmehr zu allem fähige Hofpartei. Daß von ihr kein Friede zu erwarten war, zeigte sich nur zu bald. Um die Wende von 481 auf 482 stellte Ariadne ihren Gatten vor die Wahl, entweder sie selbst und damit seine einzige legitime Stütze zu verlieren oder den auch ihm verdächtigen und verhaßten Isaurier. Denn ihre persönlichen Bitten um Freigabe ihrer Mutter waren von diesem schroff abgewiesen worden. Wenn er dabei schlagfertig erwidert haben soll: „Warum bittest du um sie? Soll man ihr noch einmal die Möglichkeit geben, die Königsmacherin gegen deinen Gatten zu spielen?“, so konnte der schlaue Einfall, das eigene Interesse mit dem Hinweis auf die Staatsräson zu decken, dem politischen Ingenium seines Beraters entstammen. Auch jetzt entschied sich Zenon wieder für sein altgewohntes feiges *Laisser faire*. Es kam zu einem dritten Mordanschlag auf Illus, welcher diesem aber bloß den Verlust eines Ohres eintrug. Der Kaiser schwor einen feierlichen Eid, daß er von der Sache nichts gewußt habe. Ja, er tat im Vertrauen auf die Goten Theoderichs, die er nötigenfalls gegen die Isaurier auszuspielen hoffte, dem Zwang der Umstände gehorchend, einen sehr gewagten Schritt, um sein schlechtes Gewissen als ein gutes erscheinen zu lassen: er genehmigte den von Illus erbetenen Erholungsurlaub und ernannte ihn sogar zum Magister militum per Orientem mit außerordentlichen Vollmachten. Unter den Männern, die ihn nach Antiocheia, seinem neuen Wohnsitz, begleiten durften, befand sich außer Marsos auch Pamprepios (*E* p. 140, 4; *MM* p. 371; *Th.* p. 128, 10).

Mit diesem letzten Versuch, den offenen Bruch noch möglichst lange hinauszuschieben, hatte Zenon dem Isaurier das Racheschwert selbst in die Hand gedrückt. Denn auf die orientalischen Truppen konnte sich ihr neuer Heermeister felsenfest verlassen. Jetzt war er der bloßen Defensive müde. Er entfaltete vom Jahre 482 an von der Orontes-

stadt aus eine diplomatische Tätigkeit von einem Weitblick, der bei einem Barbaren in Erstaunen setzt. Diese großzügige Politik war aber aller Wahrscheinlichkeit das Werk seines ägyptischen Ratgebers.

Zunächst handelt es sich dabei um den klug berechneten Plan, die für den Bestand von Ostrom unentbehrliche Provinz am Nil zum Abfall zu verleiten. Hier war Pamprepios zu Hause; als kaiserlicher Quästor mußte er zudem über den Stand der ägyptischen Angelegenheiten und über ihren Zusammenhang mit der Reichspolitik gut Bescheid wissen. Ein solcher lag nun damals auf dem Gebiet der kirchlichen Streitigkeiten vor, von deren Beilegung ja seit Konstantin das Wohl und Wehe des Staates unmittelbar abhängig war. Zenon verdankte seine Rettung aus dem von den Monophysiten unterstützten Basiliskosaufstand, abgesehen von der militärischen Tüchtigkeit des Illus, namentlich dem Beistand des staatsklugen Akakios, des Patriarchen von Konstantinopel. Obleich damals noch chalkedonensisch-orthodox, arbeitete dieser Bischof fortan auf einen religiösen Ausgleich hin. An das Gelingen dieses in erster Linie auf die Nachgiebigkeit der orientalischen Dyophysiten rechnenden Unionsplanes war die Existenz von Zenons Herrschaft gebunden. Mit den Monophysiten glaubte er durch Wiederannäherung an die kyrillische Rechtgläubigkeit fertig zu werden. Es galt also für Illus, den Widerstand gegen die von Konstantinopel aus ins Werk gesetzten Einigungsbestrebungen zu steifen und zu stärken. Hierzu lieferte Alexandria eine vielversprechende Operationsbasis. Illus brauchte bloß seine guten Beziehungen zu Johannes Talajas rechtzeitig ausnützen. Dieser ehrgeizige Kleriker lag im Streit mit dem Monophysiten Petros Mongos, der bereits um die Jahreswende von 477 auf 478 von seiner Partei zum Erzbischof gewählt, aber von dem Kaiser zugunsten des schon früher verdrängten Timotheos Salophakiolos wieder vertrieben worden war. Der Magister militum hatte Johannes Talajas im Jahr 478, als er im Auftrag des Timotheos in Konstantinopel weilte, für sich gewonnen und durch seine Vermittlung auch den ägyptischen Eparchen Theognostos auf seine Seite gebracht. Die Schaffung dieser alexandrinischen Illuspartei dürfte das Werk des Pamprepios gewesen sein, da wir ihn später mit ihren Schicksalen verbunden sehen. Sie hatte aber kein Glück. Wohl gelang es dem Johannes, nach dem Ableben des Timotheos im Anfang 482 mit Unterstützung des Theognostos das Erzbistum an sich zu reißen. Aber Zenon hatte inzwischen mit Akakios die Einigungsformel, das bekannte Henotikon, festgestellt und Petros zur Unterzeichnung desselben vermocht. Zum Lohn dafür setzte er ihn im Juni 482 auf den umstrittenen Bischofsstuhl. Johannes wurde verjagt und der ungetreue

Statthalter mußte einem loyalen Nachfolger Platz machen. All dies war schon eine vollendete Tatsache, noch ehe der Abgesandte des Dyophysiten seinem politischen Gönner von der Usurpation hatte Nachricht geben können. Als er nämlich in Konstantinopel eintraf, um Illus zu bestimmen, dem Kaiser den Gewaltstreich seines Auftraggebers in einer für diesen günstigen Beleuchtung darzustellen, war der Magister militum bereits nach Antiocheia aufgebrochen, so daß er ihm erst hierhin nachreisen mußte. So lagen die Dinge in Alexandria, als Pamprepios die undankbare Aufgabe übernahm, ihnen womöglich wieder eine für seinen Herrn günstigere Wendung zu geben.

Daß er sich derselben überhaupt unterzog, ist bisher gar nicht beachtet worden. Es läßt sich jedoch aus Damaskios beweisen. Der Biograph berichtet (P. 103) einerseits, das friedliche Glück der alexandrinischen Hellenisten habe mit der Entzweigung der „Führer“ ein jähes Ende gefunden, der „Führer (P. 170)“ Petros sei ihr gefährlichster Widersacher gewesen, gleichwohl habe aber (P. 287) die Mehrzahl derselben neue Hoffnung geschöpft. Andererseits behauptete er (S. v. *Κατὰ πῆχυν* p. 121, 2), die ruhige Weiterentwicklung des Isidoros habe durch das „Panische Unheil“ eine plötzliche Hemmung erfahren. Durch diese Angaben werden wir offenbar in die kirchenpolitische Konstellation versetzt, die durch die Einsetzung des Petros geschaffen worden war. Damals suchten wohl die Freunde des entthronten Johannes, der zu Kalandion, dem gleichfalls chakedonensisch gesinnten Patriarchen von Antiocheia, und zu Illus geflohen war, bei dem Heermeister des Ostens für ihren Kandidaten zu wirken und ihn zu der Entsendung des Quästors nach Alexandrien zu veranlassen, wozu er sich wahrscheinlich von sich aus nicht mehr entschlossen hätte. So ließe sich wenigstens das Fragment (DSv. *Ἐκ περὶ οὐσίας* p. 149, 4) „Sie ließen überflüssigerweise auch den Pamprepios kommen“¹⁾ ganz zwanglos erklären. Dann wären als Subjekt dieses ohne allen Zusammenhang überlieferten Satzes im Sinne des Damaskios die alexandrinischen Hellenisten anzunehmen. Diese hielten es nämlich auch mit Johannes; allerdings nicht aus dogmatischen Gründen, ebensowenig wie dies bei Illus vorauszusetzen ist. Sie wurden zu dieser Parteinahme bestimmt durch die Notwehr gegen die fanatische Intoleranz des Petros. Was sie von ihr zu gewärtigen hatten, davon kann man sich aus Zacharias eine Vorstellung machen: die von uns erwähnte Untaufung des Alexandriners Horapollon hatte in einer

1) Pape³, Wörterbuch der griechischen Eigennamen, Braunschweig 1884 s. v. *Παμπρέπιος* will dieses Bruchstück ohne Grund auf einen andern Pamprepios beziehen.

allgemeinen Hellenistenhetze ihre Veranlassung: zwei Jahre nach den uns eben interessierenden Ereignissen wurde der Grammatiker durch einen zum Christentum übergetretenen Schüler bei dem Bischof und dem Präfekten durch eine Denunziation bloßgestellt. Sie betraf einen geheimen Götterkult. Dessen Entdeckung führte zu einer antihellenistischen Demonstration, die durch Petros in der Weise eingeleitet wurde, daß er die von den Angebern herbeigeholten Götterbilder in Anwesenheit des Senats, der Beamten und der Geistlichkeit verbrennen ließ. Bei dem sich daran anschließenden Volksfest feierte man den Kaiser Zenon; für den des Götzendienstes verdächtigten Gelehrten aber war die Lage schon vorher so kritisch geworden, daß er die Flucht ergriff. Derartige Dinge hat man sich vor Augen zu halten, wenn Damaskios sagt, jener Streit der Führer sei für den Staat verderblich geworden, und Pamprepios habe viel Unheil über ihn gebracht (P. 103; *SI* p. 34, 20). Denn an den beiden Stellen ist jeweils in erster Linie an *Alexandrea* zu denken.

Nach dem unmittelbaren Zusammenhang zu schließen, in welchen der Biograph (A S. 63, 25; 110, 28) des Panopolitaners und seines Landsmannes Horapollon gedenkt, könnte ihn eben dieser Grammatiker und vielleicht auch der Philosoph Ammonios, den er wohl schon von Konstantinopel her kannte, in die Kreise der alexandrinischen Hellenisten eingeführt und ihm in ihnen einen Stützpunkt geschaffen haben. Überflüssig war sein Erscheinen allerdings. Schon deshalb, weil es nach der von der Minderheit der Hellenisten klar durchschauten Lage der Dinge nichts mehr nützen konnte, dann aber auch, weil der Quästor sich der Gefährlichkeit seines Vorhabens entsprechend vorsichtig benahm und wohl dadurch die ihm von Josua zur Last gelegte Verwirrung der Pläne des Illus (p. XVIII) anbahnte.

In *Alexandrea* erwartete man Damaskios zufolge damals allem Anschein nach hellenistischerseits den sofortigen Ausbruch des Bürgerkriegs. Als daher vorerst alles noch ruhig blieb, schoben die Illusfreunde diese Zauderpolitik auf die Weissagungen des Pamprepios (P. 171). Zudem machte er aber auch persönlich mit seinen zweideutigen Redensarten auf manche von ihnen gar keinen vertrauenswürdigen Eindruck (D[?]S v. *Ἰουλιανὸς* p. 1380, 22; DP 110). Nach gelegentlichen Äußerungen schöpfte z. B. Isidoros (DP 172) sogar den Argwohn, daß er es mit dem Heermeister gar nicht redlich meine, und dem Hellseher Heraiskos (DP 173; vgl. 254; s. A S. 105, 34; 63, 15) wollte es geradezu so scheinen, als ob er nach der Gunst des Kaisers schiele. Darum ging man sich schließlich mißtrauisch aus dem Wege. Der Quästor blieb nicht einmal von Spott und Hohn verschont. Als er

einmal dem Kyniker Salustios¹⁾ begegnete, wollte er sich mit diesem über das niedrige Menschentreiben erhabenen Weltweisen einen Scherz erlauben und begrüßte ihn mit der erstaunten Frage: „Was wollen denn die Götter unter den Menschenkindern?“ (DS v. *Σαλουστιος* p. 659, 10). Dafür diente ihm der Philosoph mit der bissigen Gegenfrage: „Wer weiß denn nicht, daß weder ich jemals ein Gott gewesen bin, noch du ein Mensch?“ Ganz abgesehen von dem philosophischen Sinn, den diese Replik des menschengeschichtlichen Diogenesjüngers hatte, enthielt sie wohl auch eine persönliche Spitze gegen das Äußere des Pamprepios (DS II p. 34, 7): er hatte nämlich eine ganz schwarze Hautfarbe²⁾ und häßliche Augen. Damaskios nennt ihn einmal geradezu ein Tier (S v. *Σαραπτων* p. 678, 10), das noch vielfältiger gewesen sei als Typhon mit seinen hundert Schlangenköpfen (vgl. Plat. Phaedr. p. 230A). Zu alledem paßt noch der Anklang seines Namens an denjenigen des halb menschlich, halb tierisch gestalteten Hirtengottes Pan. Mit dessen Darstellungen vergleicht Kedrenos den ebenso schwarzen Zenon, um eine deutliche Vorstellung von seiner Häßlichkeit zu erwecken. „Panós“ hieß ja auch die Vaterstadt des Quästors, der nach dieser Beziehung ein würdiger Bürger der Pan-Stadt gewesen wäre. Dabei bedeutet „Pamprepios“ wie zum Hohn auf diese Erklärung den „Mann, der in allen Dingen auf Zierlichkeit und Anstand hält“. Mußte aber nicht jeden, der von seinen etymologischen Studien gehört hatte, angesichts seiner abstoßenden Erscheinung der Reiz anwandeln, sie mit der Grundbedeutung seines anziehenden Namens zu vergleichen? Dazu brauchte man noch kein witziger Syrer und spottlustiger Kyniker zu sein wie Salustios. So viel von der ägyptischen Mission des Pamprepios.

Josua berichtet aber (p. XIX) von einem noch viel weiter greifenden Plane des Ägypters, den dieser wahrscheinlich im Jahre 483 in die Wege leitete. Er schickte nämlich für Illus Gesandte mit einer Menge Gold an den Perserkönig, um mit ihm einen Bündnisvertrag abzuschließen. Dann stand zu hoffen, die Perser würden dem Magister militum im Notfalle ein Hilfsheer gegen Zenon senden. Wenn wir daher anderweitig auch von derartigen Verhandlungen mit den Satrapen von Römisch-Armenien im Osten und mit dem schon damals von Theoderich bedrohten Odowakar im Westen hören, der auch tatsächlich im Jahre 485 gegen Zenon zu rüsten begann, so dürfen wir sie

1) S. Neue Jahrb. f. Pädag. 1910 XXV 504 ff.

2) Hodgkin p. 59 nimmt sonderbarerweise an, Pamprepios sei ein Vollblutneger gewesen. Hiervon hätte ihn schon die Beschreibung Zenons bei Zonaras abhalten müssen, der an diesem Kaiser ebenfalls die dunkle Gesichtsfarbe als Häßlichkeitssymptom hervorhebt.

wohl getrost für Teile der großartigen Konzeption des Pampreprios halten, die alle Feinde des oströmischen Kaisers zu seiner Vernichtung zusammenschließen wollte.

Als der so lange hinausgeschobene Bürgerkrieg im Beginn des Jahres 484 endlich ausbrach, griff Illus auf das Mittel zurück, das ihm schon bei seinem ersten Abfall hatte dienen sollen: als Angehöriger des verhaßten Isauriervolkes hatte er für sich selbst keine Aussicht auf das Diadem. Er befolgte daher das Beispiel des Aspar und des Ricimer und begnügte sich mit der Rolle des Königsmachers. Dabei ließ er sich von dem Legimitätsprinzip leiten. Die erste Puppe, die er mit Zenons Purpur bekleiden wollte, war der alte Empörer Markianos, der jedoch in unseren Quellen nach dieser Erwähnung spurlos verschwindet. Darauf spielte Illus seinen stärksten Trumpf aus: den alten Haß der kaiserlichen Schwiegermutter. Um den Preis der wiedergewonnenen Freiheit verstand sich die immer noch in dem Papirioskastell verwahrte Verina gern dazu, dem neuen Strohmann des Heermeisters einen gesetzlichen Schimmer zu verleihen. Der Erkorene war der General des thrakischen Heeres Leontios aus Dalisandos, ein gebildeter Mann von senatorischem Rang. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte er zu den Vertrauten des Illus, die ihm in den Orient gefolgt waren. Was uns an ihm besonders interessiert, ist, daß auch er unter der geistigen Vormundschaft des Pampreprios stand (DP 109). Die Kaiserin-Mutter krönte ihn in der St. Peterskirche von Tarsos, und eine unverkennbar gegen das Zenonische Henotikon polemisierende Proklamation von ihrer Hand empfahl ihn der Bevölkerung Antiocheias, den Statthaltern des Ostens und Ägyptens und deren Untertanen. Am 27. Juni 484 hielt der Usurpator in der syrischen Residenz seinen feierlichen Einzug. Eine seiner ersten Regierungsmaßregeln war die Ernennung des Panopolitaners zum *Magister officiorum* (MM p. 372; Th. p. 130, 3). Hierdurch wurde er amtlich als Leiter der antizenonischen Politik bestätigt, die er schon zwei Jahre lang für den zenonischen *Magister officiorum* getrieben hatte. Wie wirksam sie im Orient war, dafür haben wir in einer Angabe des Zacharias ein beredtes Zeugnis: ihm zufolge (p. 40) brachten damals die Hellenisten im karischen Aphrodisias den Göttern ein Opfer ums andere dar, um von ihnen einen Bescheid zu erhalten, ob Leontios, Illus und Pampreprios den Sieg über Zenon erringen würden. Ja, sie erhielten sogar ein Orakel über das andere, der Kaiser werde ihnen nicht standhalten. Diese Parteigänger der Rebellen standen unter dem Einfluß des großen Naturforschers, Arztes und Philosophen Asklepiodotos.¹⁾ Nun war dieser Schüler

1) Über diesen s. Archiv f. Gesch. d. Medizin 1913 VII 26 ff.

des Proklos früher in Alexandria als Lehrer tätig gewesen, und hier wirkte sein gleichnamiger Schwiegersohn zur Zeit noch. Daher ist die politische Übereinstimmung der karischen und der alexandrinischen Hellenisten nicht zu verwundern. Wenn die besagten Orakel verkündeten, der Augenblick sei gekommen, wo das Christentum zerfallen und dem Hellenismus Platz machen werde, so war diese Verheißung angesichts der kirchlichen Zustände im Orient und namentlich in Ägypten nicht so ungeheuerlich, daß man fanatische Christengegner nicht damit hätte ködern können. Deshalb ist es leicht denkbar, daß diese Götterstimmen nur das Echo der menschlichen des Pamprepios waren. Orakel und Kanzeln haben sich ja für ihre Eingebungen noch niemals auf jenseitige Quellen beschränkt.

Es war dem Panopolitaner aber nicht mehr lange vergönnt, sich auf diesem Gebiete zu betätigen. Fortan lag die Entscheidung bei den Waffen, und diese fiel geradeso wie bereits der diplomatische Feldzug am Nil gegen Illus aus. Schon im Herbst 484 brachten ihm die durch rugische Söldner verstärkten Truppen Theoderichs unter dem Goten Johannes bei Seleukeia in der Nähe des isaurischen Gebirges eine so schwere Niederlage bei, daß er sich auf das feste Papirioskastell zurückziehen mußte. Darauf verließ Pamprepios mit Leontios und Verina die Stadt am Orontes und nahm gleichfalls seine Zuflucht auf der isaurischen Bergfestung (MM p. 372). Hier leisteten die Rebellen den kaiserlichen Belagerungstruppen vier Jahre lang zähen Widerstand. Schon am dreißigsten Tag der Einschließung starb Marsos (DP 290; IA 214, 6), der alte Gönner des Ägypters, infolge einer Krankheit. Um diese Zeit wagte es Trokundos, der Bruder des Illus, sich durch die Feinde zu schleichen, um Hilfe herbeizuholen. Er kam aber nicht mehr zurück. Gleichwohl gelang es dem Ratgeber des Kommandanten, seine Schicksalsgenossen Jahr für Jahr auf das Erscheinen des ersehnten Ersatzheeres zu verträsten. Wie er sich selbst die lange Zeit vertrieb, können wir aus der Nachricht folgern, daß Illus seine unfreiwillige Muße mit gelehrten Studien würzte. Dabei mag ihm das reiche Wissen seines Günstlings die *Consolatio philosophiae* gewährt haben, die ihn schon in der Not des Markianosaufstands wieder aufgerichtet hatte. Leontios verlegte sich unterdessen auf fromme Selbstkasteiungen. Im vierten Jahre traf auf einmal die Nachricht ein, Trokundos sei bei seinem gewagten Versuch sofort dem Johannes in die Hände gefallen und hingerichtet worden. Diese Enttäuschung kostete dem Pamprepios das Leben.

Die Art seines Todes stand schon für die alten Schriftsteller nicht mehr fest. Nach Malalas (MM S. 372; M p. 389, 7), der als Zeit-

genosse des Kaisers Anastasios I, als Antiochener und als Benützer von Annalen und Traditionen seiner Vaterstadt den Tatsachen zeitlich, örtlich und quellenmäßig noch sehr nahe stand, wurde er — von wem wird nicht gesagt — des Verrats verdächtigt, totgeschlagen (*ἐσφάγη*) und sein Leichnam in die Bergschluchten hinabgeworfen. Hiernach könnte man sein jähes Ende für das Ergebnis eines tumultuarischen Racheaktes halten. Nach Theophanes (p. 130, 6) ließen ihn Illus und Leontios als einen Betrüger enthaupten und von der Mauer hinabstürzen. Dies gäbe einem geordneten Gerichtsverfahren Raum. Damaskios (P 110; 172) beschuldigt ihn übereinstimmend mit Josua (p. XIX) der Treulosigkeit gegen Illus. Während uns aber der Stylit bezüglich seines Ausgangs ganz im Stiche läßt, hatte der Biograph, nach P 291 zu schließen, seinen „gewaltsamen Tod“ ganz genau geschildert. Nur sind von diesem Bericht bloß noch die Worte „Er schleudert das Haupt in weitem Schwunge von der Höhe des Felsens in das feindliche Lager hinab“ übrig geblieben. Sie lassen die Frage offen, wer das getan hat. Der Angabe des Malalas entspräche der Soldat, der den Ägypter umbrachte, dem Wortlaut des Theophanes (*ἀποτεμόντες — κατεκρήμνισαν*), je nachdem man ihn auf ein mittelbares oder ein unmittelbares Handeln deutet, Illus bzw. Leontios oder der von ihnen beauftragte Henker. Nach allem, was wir von dem Charakter des Gegenkaisers wissen, ist aber dieser bei einem solchen Gewaltakt unbedingt auszuschneiden. Unter den übrigen Möglichkeiten können wir nur im Zusammenhang der Frage, warum Pampreprios sterben mußte, die Wahl treffen.

Leider herrscht auch über den Grund seines Todes in den Quellen keine Übereinstimmung: Damaskios und Josua erklären den Panopolitaner rund heraus für einen Verräter, aber außer ihnen tritt keiner von unseren Gewährsmännern von sich aus für seinen Verrat ein. Zudem geht überhaupt aus keinem einzigen Zeugnisse deutlich hervor, wie er an den Aufständischen zum Verräter wurde, auch nicht aus der vagen Behauptung des Styliten (p. XIX), er habe durch seine Treulosigkeit ihren Untergang herbeigeführt.

Mit der Möglichkeit des Verrats steht und fällt aber der moralische Charakter des Pampreprios. Wir halten sie jedoch für ausgeschlossen. Sieht aber ihre Bestreitung nicht einer sogenannten Rettung gleich, die den schwarzen Ägypter ohne zureichende Gewähr weißwaschen möchte? Um diesem Verdacht erfolgreich zu begegnen, müssen wir in eine gründliche Prüfung der Beurteilung eintreten, die er von seiten unserer Zeugen erfährt.

Es sind mit einer einzigen Ausnahme christliche Autoren. Da der fromme Tillemont sich strikt an sie gehalten hat und Le Beau ihm

getreulich folgt, ist die Pamprepiostradition einseitig von ihnen beeinflußt geblieben. Den Standpunkt, den zwei von den christlichen Gewährsmännern dem hellenistischen Panopolitanen gegenüber einnehmen, zu begreifen, macht uns ebenso wenig Mühe, als sie sich selbst mit seiner Würdigung gegeben haben. Sie verdammen ihn ohne weiteres: Für Josua (p. XVIII) ist er schlechthin ein „Zauberer“ und „ein verkommener Mensch“. Warum sollte er da nicht auch ein Verräter sein? Theophanes (p. 128, 10; 130, 3), der ihn nicht mit diesem Vorwurf belastet, nennt ihn vorsichtigerweise den Mann, „den man der Zauberei bezichtigte“. Diese Bezeichnung ist aber lediglich eine solche, die einen erklärten Hellenisten von seiten kritikloser Christen ganz selbstverständlich treffen mußte. Räumt doch der christliche Malchos diese die Zuverlässigkeit seiner Glaubensgenossen stark einschränkende Tatsache selbst ein (S II p. 32, 4). Ihm eignet allerdings die Objektivität des Historikers, der die ihm vorliegenden Urteile erst auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht, ehe er sie nachspricht. Daher versieht er auch die Mitteilung, die Leute hätten den unerwarteten Ausgang des Markianos auf die Rechnung des Pamprepios gesetzt, weil er ihn vorhergesagt habe (S II p. 33, 12), mit dem kritischen Zusatz „wie es eben der Neigung der Menge entspricht“. Deshalb hebt er ferner im Gegensatz hierzu die Vermutungen hervor, welche die Einsichtigen über die Grundlage jener Vorhersage hegten (S II p. 33, 14). Darum legt er sich endlich hinsichtlich einer anderen Erklärung (S II p. 33, 15) die größte Zurückhaltung auf. Es ist sehr zu bedauern, daß bei Suidas gerade jene Vermutungen fehlen¹⁾, und daß seine Auszüge bloß bis 480 reichen. Wir können infolgedessen die Ansicht, die sich dieser vertrauenerweckende Gewährsmann über die angebliche Treulosigkeit des Ägypters gebildet hatte, nicht mehr feststellen. Immerhin liegt die Vermutung nahe, er habe ihn das Opfer seines gefährlichen Renommees werden lassen.

Ganz anders liegt die Sache bei unserem einzigen hellenistischen Zeugen, bei Damaskios. Mit Josua hat er das gemein, daß der Verrat des Pamprepios auch für ihn eine gegebene Tatsache ist. Nur sehen wir bei ihm noch deutlich ein, warum sie von vornherein für ihn feststeht. Dies wird aber erst klar, wenn wir zuvor zeigen, wie er sie behandelt. Als Kenner der rhetorischen Kunstmittel beleuchtet er sie, um ihre Bedeutung zu steigern, von zwei Seiten, wobei er nirgends den philosophischen Systematiker verleugnet. Zunächst ist es ihm um

¹⁾ S. Bernbardy zu p. 33, 15. Die jetzige Ungereimtheit, wonach die Einsichtigen ebenso wie die Menge an die Zauberkünste des Pamprepios geglaubt hätten, ist nicht mit Barth S. 85, 2 auf die Rechnung des Malchos zu setzen.

die Darlegung der subjektiven Größe des „Panischen Unheils“ zu tun. Grundsätzlich interessiert ihn ja die Seele des Verräters mehr als sein Schicksal (S v. *Σαραπίων* p. 678, 12).

Der Ägypter hatte ihm zufolge (P 109) den Illus und den Leontios zum Abfall vom Christentum verführt. Damit charakterisiert sich seine politische Treulosigkeit zugleich auch als ein Verrat am Hellenismus. Die wehmütige Klage über dessen Niedergang im Greisenalter der Philosophie klingt aber durch die ganze Biographie des Isidoros hindurch. Es ist daher nur ein Ton aus dieser Nänie, wenn Damaskios den Panopolitaner mit resigniertem Pathos (P 288) „ein taugliches Werkzeug des dem Besseren entgegenwehenden Sturmes der Notwendigkeit“ nennt. Mit dieser vielsagenden Bezeichnung wird ihm eine Mission unterstellt, die dynamisch ebenso hoch über die Kraft eines gewöhnlichen Menschen hinausgeht, wie sie moralisch unter ihr bleibt. Ein solches Wesen kann nur ein Dämon in Menschengestalt sein. Daß dies auf Pamprepios zutrifft, kann man aus der für die Isidorosvita vielfach maßgebenden Proklosbiographie des Marinos erhärten. Denn diese schildert ihren Helden einmal als das Opfer der „Typhonischen Stürme, die dem gesetzstreuen Leben entgegenwehen“, womit das Christentum im Gegensatz zum Hellenismus gemeint ist. Dem entspricht es, wenn Damaskios (S v. *Σαραπίων* p. 678, 9) den Panopolitaner mit einem von uns bereits mitgeteilten Platonischen Vergleich einen „Menschen von Typhonischer Art und ein noch vielfältigeres Tier“ nennt „als Typhon selbst“. Galt doch dieses erdentsprossene, von Zeus gebändigte Ungeheuer den Griechen als der Erreger der Sturmwinde und der vulkanischen Ausbrüche. Für unseren Gewährsmann ist er aber identisch mit dem ägyptischen Dämon (Set-)Typhon, der seinen Bruder Osiris umbrachte, und damit nichts Geringeres als das Prinzip des Bösen. Die Stelle, wo sich diese Gleichstellung findet, ist für unsere Frage sehr bezeichnend. Sie steht in der Einleitung und bildet den einen Eckstein einer dualistischen Lehre von der himmlischen und der irdischen Seelengattung. Eine Osiris-Seele hatte Heraiskos. Kein Wunder, daß gerade er die Typhon-Seele des Ägypters durchschaute. Ganz dasselbe griechisch-ägyptische Parallelschema hatte bereits hundert Jahre vor Damaskios Synesios seiner gleichfalls aktuell-politischen, religionsphilosophischen und ethisch-didaktischen Schrift „Über die Vorsehung“ zugrunde gelegt. Denn hier benennt der ägyptische Neuplatoniker den verworfenen Bruder des Aurelianos, den er Osiris tauft, mit dem Namen seines mythischen Widerspiels Typhos. Diesem gleicht das Charakterbild des Pamprepios bei dem Isidorosbiographen vollständig. Es ist von vornherein auf einen Verräter zugeschnitten und keine objektiv-

historische Abschilderung, sondern ein mit philosophischer Überlegung konzipiertes und mit sophistischer Kunst ausgeführtes subjektives Tendenzbild. Wozu sonst die einschränkende Darstellung seiner Vorzüge als bloßer Einbildung der von ihm getäuschten Umgebung (S II p. 35, 12, 17; 34, 13), wozu die physiognomonische Hervorhebung seines häßlichen Äußeren (S II p. 34, 7), wozu die Betonung seiner zu seinem Namen passenden Vielfältigkeit, die ihn wohl zu der Zweideutigkeit eines Diplomaten, aber nicht zu der nur dem ewig Einigen zugewandten Lebensrichtung eines Philosophen tauglich machte (S v. *Σαραπίων* p. 678, 10; v. *Ἀμφίβολου* p. 299, 3), wozu der Hinweis auf seine Unzugänglichkeit für die tiefere Weisheit des Proklos (S II p. 35, 9), wozu die Brandmarkung als Unheilstifter für den Staat im allgemeinen (S II p. 34, 20; 36, 1) und für Isidoros im besonderen (S v. *Κατὰ πῆχυν* p. 120, 2), wozu endlich die pädagogische Ausnützung seines die mannigfachen Richtungen der Seele ans Licht bringenden Entwicklungsganges (S II p. 36, 3)? Könnte man den künftigen Verräter des Illus geschickter projizieren als durch die dramatische Szene (S II p. 34, 10), wie Pamprepios bei seiner ersten Begegnung mit dem Isaurier diesem mit schlaue überlegter Mundfertigkeit seinen schon lange zuvor sauber und sorgfältig gearbeiteten Vortrag über die Seele als Improvisation vorträgt?

Daß Damaskios in Pamprepios eine Persönlichkeit mit einer Dämonenseele schildert, ist bei ihm nicht zu verwundern. Denn sein historisches Interesse galt im wesentlichen nur einer besonderen Abart der Historiographie, der sogenannten Paradoxographie: nicht Geschichte, sondern Geschichten zogen ihn an, aber auch diese nur dann, wenn sie recht seltsam waren. Auf diesem Gebiete war er Fachmann. Er verfaßte sogar ein umfangreiches paradoxographisches Werk. Im zweiten Teile handelte es von seltsamen Dämonengeschichten. Berühmt man, daß auch in der Isidorosvita da und dort von Menschen die Rede ist, die von bösen Dämonen besessen waren, so liegt es nicht fern, in Pamprepios-Typhon nichts anderes als den Helden solch einer Geschichte zu sehen. Trägt doch die Erzählung, wie der hellsehende Heraiskos ihn durchschaute, ganz unverkennbar ein paradoxographisches Gepräge. Zudem gehört auch der mit der Empörung des Illus in Parallele gestellte Attentatsversuch des Lukios gegen Theodosios II unter diese Rubrik. Rein äußerlich betrachtet, berührt sich dieser unwissenschaftliche Hang des Biographen mit seiner früheren, der Poetik und Rhetorik gewidmeten Betätigung, die seinem Werke auch sonst inhaltlich und formell an manchen Stellen den Stempel des sophistischen Romans aufgedrückt hat. Der tiefere Grund liegt aber in der religiösen Mystik seiner Weltanschauung: denn der Jamblichische Neuplatonismus

suchte mit Vorliebe gerade im Seltsamen und Unbegreiflichen dem Weltgeist näher zu kommen.

Zu der hervorragenden persönlichen Bedeutung, die Damaskios dem Pamprepios verliehen hat, paßt es, daß er auch die objektive Größe des Panischen Unheils möglichst eindrucksvoll ins Licht zu stellen bestrebt ist. Zu diesem Behufe wagt er es sogar, die Maske des pragmatischen Historikers aufzusetzen. Er bleibt nicht bei dem Isaurischen Aufstande und der dem Ägypter darin zugefallenen Rolle an und für sich stehen, sondern er macht (P 290) den Versuch, ihn in die Geschichte des Hellenismus einzuordnen. Ihm zufolge (P 109) hat man es bei Illus und dem gleichfalls von Pamprepios verführten Leontios nicht lediglich mit der Bekehrung von zwei einzelnen Männern, sondern mit dem großartigen Plan zu tun, den Hellenismus wieder aufleben zu lassen. Das ist viel mehr als die von Zacharias bezeugte Hoffnung der karischen Hellenisten, der Sieg der Empörer werde zu diesem Ergebnis führen. Der Isidorosbiograph erklärt, schon der weströmische Kaiser Anthemios und sein Konsul Severus hätten sich mit solchen Repristinationsabsichten getragen. Hiermit steht es im Einklang, wenn er (P 290 Anf.) das Unternehmen des Illus und des Marsos, der ja den Panopolitanen mit jenem bekannt gemacht hatte, nebst drei ganz unbekannteren früheren hochverräterischen Plänen in ein und dieselbe Linie mit der Reaktion Julians stellt und, zwar widerstrebend, aber dennoch der Wahrheit die Ehre gebend das Gemeinsame in ihrer Erfolglosigkeit findet. Dementselben System, nur in bloß defensivem Sinne, begegnen wir bei der Durchmusterung der Philosophen-, Theosophen- und Rhetorenreihen bei Damaskios. Isidoros steht mit seinen Freunden am Ende einer Serie von Glaubenszeugen für den Hellenismus, die mit Olympios, dem Verteidiger des Sarapeions, beginnt. Sogar unter ihren Verfolgern ist noch eine Spur von einer solchen Kontinuität wahrzunehmen, indem der Monophysit Petros ganz dem Kyrillos, dem Mörder der Hypatia, entspricht. Schließlich fehlt es auch dem Pamprepios selbst nicht an gleichartigen Genossen. Die Klasse der Treulosen ist durch Horapollon, durch Ammonios, durch einen gewissen Leontios und schon vor diesen durch Ermanrich, den Verräter des Severianos, vertreten.

Dieser pragmatisch-historischen Konstruktion, die von Tillemont und Le Beau auffallenderweise als bare Münze übernommen worden ist, steht ihre innere Unwahrscheinlichkeit an der Stirne geschrieben. Man vergegenwärtige sich bloß die lächerliche Figur, die der von Verina als wahrhaft orthodoxer Kaiser empfohlene, als frommer Büber endende und als Märtyrer des chalkedonensischen Bekenntnisses gepriesene Leon-

tios in der Gefolgschaft des Apostaten spielt.¹⁾ Zudem handelt es sich bei dem ersten Zwischenglied zwischen diesem und Illus lediglich um einen von dem Attentäter selbst wieder aufgegebenen Mordanschlag. Schon Photios, der als Widerleger von Julians Galiläerschrift auf dem Gebiete der hellenistischen Repristinationsbewegungen sicherlich wohl bewandert war, muß die Darstellung des Damaskios absonderlich und auffallend gefunden haben. Er exzerpierte sie offenbar nur deshalb, weil er die von ihm aufgezählten Hochverräter sonst nirgends unter denjenigen verzeichnet gelesen hatte, die, wie er sich fromm ausdrückt, „gegen unseren heiligen und unzerstörbaren Glauben gewütet haben“.

Wie konnte es dem Biographen aber überhaupt einfallen, zu einem so wenig überzeugenden Mittel zu greifen? Weil er als gläubiger Philosoph für gläubige Hellenisten schrieb. Nur solchen konnte er ja auch seine paradoxographische Zukost auftischen. Als letzter Diadochos Platons bekannte sich Damaskios zu einer Religion, die grundsätzlich eine Contrereligion gegen das Christentum war. Sie lehrte ihn den Glauben an die Ewigkeit der Götter und die Unvergänglichkeit des guten Prinzips trotz alles Wechsels der Lebensverfassungen in den verschiedenen Weltperioden. Zur Zeit hatte allerdings das Böse in der Form des Galiläertums die Oberhand und suchte sie um jeden Preis zu behaupten. Aber auch jenes regte sich noch in der Brust einiger Auserwählten und ermutigte sie zur unentwegten Fortsetzung des von dem Götterfreunde Julian so glorreich inaugurierten Kulturkampfes. Ist es da so verwunderlich, daß ein von diesem Glauben beseelter Mann geneigt war, auch Staatsmänner und Feldherrn, die sich aus rein politischen Gründen mit dem christlichen Regime überworfen hatten, deswegen als Streiter für den Hellenismus anzusprechen, weil sie zufällig als Hellenistenfreunde bekannt waren? Wollte er sich doch noch in seinen alten Tagen nach der Aufhebung der Akademie im fernen Persien persönlich für die Verwirklichung des Platonischen Staatsideals einsetzen.

Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß seine Repristinationstheorie zum Teil schon auf Isidoros zurückgeht. Dessen Erzählungen bilden ja seine Hauptquelle. Sein Lehrer war in Alexandria Mitglied des schönggeistigen Zirkels gewesen, den der bildungsfreundliche Konsul Severus in seinem gastlichen Hause versammelte. Der mitteilsame Hellenist hatte ihm u. a. auch viel von den traurigen Erfahrungen erzählt, die ihm unter dem unglücklichen Anthemios in der christlichen

1) Bury p. 257 hält es auffallenderweise gerade bei Leontios für möglich, daß ihn die Repristinationsidee geleitet habe.

Römerstadt die politische Tätigkeit verleidet hatten. Sein kaiserlicher Gönner hatte sich aus Wissensdrang in der Wahl seines Umgangs eine so weitgehende Toleranz erlaubt, daß er deshalb sogar mit dem Papst Hilarius in Mißhelligkeiten geriet. Schließlich war er das Opfer Ricimers geworden, der sich, wenn auch nur sehr äußerlich, zum Christentum bekannte. Für das Urteil des Damaskios war es vielleicht nicht ohne Belang, daß Anthemios der Vater des Empörers Markianos war, den wir nach seiner ersten Auflehnung gegen Zenon als Werkzeug des Illus gegen denselben Schutzherrn des Staatschristentums kennen gelernt haben. Im Wandalenkrieg des Anthemios, an dem auch Marsos, der Gönner des Pamprepios, teilgenommen hatte, war zudem noch ein anderer Hellenist, der glaubensstarke Selbstherrscher von Dalmatien Markellinos, wahrscheinlich ebenfalls durch Ricimers Tücke, zugrunde gegangen. Über ihn war Isidoros sicherlich durch den hellenistisch gesinnten Kyniker Salustios unterrichtet worden, da dieser an seinem Hofe gelebt hatte. Einen viel nachhaltigeren Eindruck müssen wir aber wohl den Folgen zutrauen, die sich für den alexandrinischen Philosophen wie für seine Glaubensgenossen aus der unmittelbaren Berührung mit Pamprepios ergeben hatten. Der Panopolitaner war ja für sie dadurch zum Panischen Unglück geworden, daß sie wohl gleich nach der Vertreibung des Johannes Talajas von dem Verdacht, und nach der Besiegung des Illus von der Rache des Kaisers getroffen wurden. Mußten doch seine politischen Vertreter, von Petros aufs genaueste informiert, in ihnen allen Mitverschworene des Isauriers, und wie Zacharias von Isidoros sagt, „Unruhestifter“ vermuten. Die Störung ihres stillen Götterfriedens, die Unterbrechung ihrer Studien, ihre mehrmalige Verhaftung und schließlich ihre notgedrungene Flucht hatte auch sie mit dem Märtyrernimbus geschmückt, in dessen Glanz Isidoros wahrscheinlich den Anthemios, Markellinos und Severus erblickte. Und doch war ihr Schicksal noch viel leichter als dasjenige seines Lehrers Heraiskos, der, obgleich er dem Pamprepios mißtrauisch ausgewichen war, sogar gefoltet wurde und später auf der Flucht erkrankte und starb.

Die Mitteilungen seines Lehrers erfuhren aber eine nicht unbedeutliche Ergänzung durch die eigenen Erfahrungen des Damaskios, um in ihm die Erinnerung an die Julianische Repristinatio stets wach zu halten. Er selbst und sein Bruder Julian, in dessen Namen ja das Gedächtnis des Apostaten verewigt ist, waren in Alexandria die Schüler desselben Severianos gewesen, den er als den vorletzten Erneuerer seines Reaktionsversuchs namhaft macht. Diesem Manne hatte sein angeblich antichristliches Aufstandsprojekt beinahe das Leben ge-

kostet. Trotz aller Mißhandlungen unter Leon I¹⁾ und aller Versprechungen von seiten Zenons war er, der einstige Jünger des Proklos, nach dem unglücklichen Ende seiner politischen Laufbahn seinem hellenistischen Glauben treu geblieben und hatte der glänzendsten Karriere das armselige Leben eines Sophisten vorgezogen. Sein Zögling Julianos machte ihm hierin alle Ehre. Unter den Opfern der durch Pamprepios verschuldeten Repressalien zeichnete er sich bei dem Verhör durch große Standhaftigkeit und wahrscheinlich auch bei der Flucht des Isidoros durch entschlossene Tatkraft aus. Damaskios selbst war in diesen Tagen der Not insofern in tätige Mitleidenschaft gezogen worden, als er seinem Meister in Athen ein gastliches Asyl gewährte.

Hiermit haben wir die unhistorische Repristinatiotheorie des Biographen psychologisch begreiflich gemacht. Nach alledem, was durch das Erscheinen des Ägypters in Alexandria über die dortigen Hellenisten hereingebrochen war, versteht man es, wenn er das „Panische Unheil“ mit dem denkbar größten Maßstabe bemißt. Wir dürfen aber nicht glauben, daß er den Verrat des Pamprepios ohne jede objektive Grundlage als eine feststehende Tatsache hinnahm, um sie dann rein retrospektiv in seinem Sinne auszudeuten und aufzubauschen. Unter seinen den Ägypter belastenden Angaben findet sich eine, welche uns den Schlüssel zu seiner Voreingenommenheit gegen ihn gibt. Das ist die Geschichte von der Vision des Heraiskos (P 173; S. 105, 34). Sie bildet den Mittelpunkt eines größeren, der Prophetengabe des Hellschers gewidmeten Abschnittes (A S. 63, 6), und ihre Richtigkeit wird zudem durch die persönlichen Eindrücke des Isidoros bestätigt (A S. 105, 31). Wir haben es hier offenbar mit einer Wundergeschichte zu tun, die einen realen Kern hat. Da die Biographie auf Veranlassung von alexandrinischen Verehrern des Isidoros für alexandrinische Leser geschrieben ist, konnte Damaskios mit Dingen, die der Lokaltradition angehörten, nicht sein freies Spiel treiben. Es ist daher als sicher anzunehmen, daß Heraiskos es war, der dem Panopolitaner bereits vor dem Ausbruch des Krieges nicht traute und vor ihm warnte. Nun hatte aber Heraiskos gradeso wie Isidoros in Athen unter Proklos studiert. Deshalb ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß bei seinem Mißtrauen alte Hochschuleifersüchteleien mitgespielt haben könnten. Bei dieser Lage der Dinge mußte das Gerücht von dem Verrat des Pamprepios bei den Anhängern des mittelbar durch ihn zugrunde gegangenen Propheten nicht nur leicht Glauben finden, sondern sogar

1) S. A S. 107, 26 gegen Brooks p. 215, 33, der den Anschlag der Verschworenen unter Zenons Regierung verlegt.

wegen dessen kluger Voraussicht mit Genugtuung begrüßt werden, umso mehr, als auch sie eine objektive Veranlassung hatten, sich für die Opfer seiner Treulosigkeit zu halten. So geht das Verdikt des Damaskios durch das Medium des Isidoros in letzter Linie auf die göttliche Begnadung des Heraiskos zurück, kraft deren er es in der von jedem Neuplatoniker angestrebten Kunst, in den Seelen seiner Mitmenschen zu lesen, zur Vollendung gebracht hatte. Die frühe Einsicht in den schlechten Charakter des Pamproprios warf zudem für den panegyrischen Zweck des Biographen auch einen apologetischen Vorteil ab. Die Hellenisten konnten ja die Frage aufwerfen, warum Isidoros und seine alexandrinischen Glaubensgenossen die ihnen durch Illus gebotene Gelegenheit nicht benützten, das rein passive Märtyrertum unter Petros mit dem aktiveren unter dem Isaurier zu vertauschen. Gegen diesen Vorwurf bildete die grundsätzliche Ablehnung des von diesem vorgeschickten Mittelsmannes die beste Parade.

Hiermit sind wir am Ende unserer Quellenanalyse angelangt. Sie hat ergeben, daß der angebliche Verrat des Ägypters keine festere Grundlage hat als die subjektive Voreingenommenheit der Gewährsmänner, die ihn desselben bezichtigen. Wie haben wir uns aber nun schließlich den objektiven Sachverhalt vorzustellen? Der ganze Lebenslauf des Panopolitaners spricht gegen seine Untreue. Sollte er, nachdem er an der Seite seines Gönners das Äußerste gewagt, sich plötzlich ohne die geringste Aussicht auf die Rettung seines Lebens von ihm losgesagt haben? Warum spielte denn er den Feinden das Papirioskastell nicht in die Hände, so daß sie vier lange Jahre auf einen anderen warten mußten, der ihnen Zugang verschaffte? Seine Katastrophe erklärt sich unseres Erachtens viel einfacher aus der viel verständlicheren Bezichtigung des Betrugs, die bei Theophanes für sich allein, ohne jede Andeutung des Verrats, auftritt. Nichts nötigt uns aber auch, selbst diese leichtere Anschuldigung gerade dem Illus in den Mund zu legen und ihm bei der ganzen Angelegenheit eine tätige Rolle zuzuweisen. Das Schweigen des Malalas spricht viel mehr für eine leidende. Wie, wenn sich die Sache folgendermaßen abgespielt hätte? Pamproprios verließ sich auch auf der Papiriosfeste gerade so wie vor Zeiten in der Not des Markianosaufstandes auf seine politischen Berechnungen, und dem entsprachen seine zuversichtlichen Voraussagungen. Die Perser und die Armenier hatten ja die erbetene Hilfe versprochen, und andererseits konnte der Kaiser auf die Loyalität Theoderichs nicht unbedingt vertrauen. Illus lieh den Worten des Ägypters durch seinen guten Glauben ein autoritatives Gewicht. So fanden sie bei der Soldateska schon deswegen williges Gehör. Der bedeutende Eindruck, den sie

machten, gründete sich aber vor allem auf die scheue Achtung, mit welcher der Kroatenglaube dieser ungebildeten Rotten an dem hellenistischen Zauberer emporblickte. Diese hatte jedoch nur so lange Bestand, als man ihm keinen handgreiflichen Irrtum nachweisen konnte. Irrte er, so wurde in ihren Augen aus dem schicksalskundigen Propheten ein Betrüger, und damit war es um ihn geschehen. Jetzt konnte ihn nicht einmal Illus mehr retten. Wollte er Herr seiner Truppen bleiben, so mußte er geschehen lassen, was nicht zu hindern war, und zusehen, wie einer von seinen eigenen Leuten den alten Freund und Berater erschlug und das Haupt des Erschlagenen von der Mauer hinter warf.

Die Überlieferung hielt sich wohl zunächst an die auffällige Tatsache, daß der Ägypter von der Hand der Seinigen den Tod fand, und suchte dann je nach der grundsätzlichen oder persönlichen Haltung, die ihre Vertreter ihm gegenüber einnahmen, einen zureichenden Grund dafür ausfindig zu machen. Daß seine Seele auf diesem Wege schließlich so schwarz wurde wie seine Hautfarbe und in die dunkelsten Tiefen der dämonischen Gattung sank, ist der deutlichste Beweis für den gewaltigen Eindruck, den ihr Träger und seine Schicksale auf die Zeitgenossen gemacht hatten.

Freiburg i. B

Rudolf Asmus.